

Das neue Lory-Spital in Bern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 45

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646564>

Nutzungsbedingungen

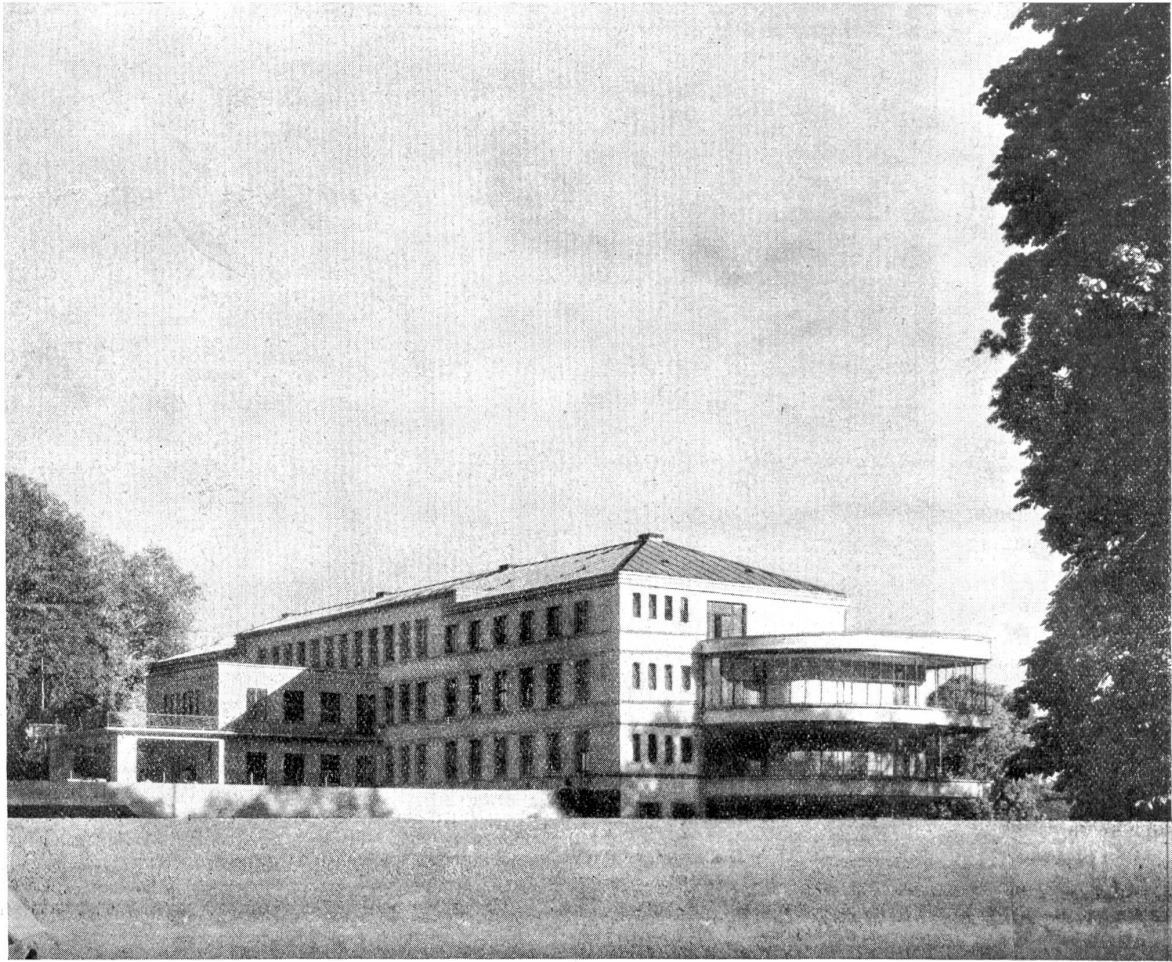
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Lory-Spital. Ansicht der Nordfront mit Vorfahrt und Haupteingang. (Aus „Das Werk“, Verlag Gebr. Frey u. G., Zürich.)

Das neue Lory-Spital in Bern.

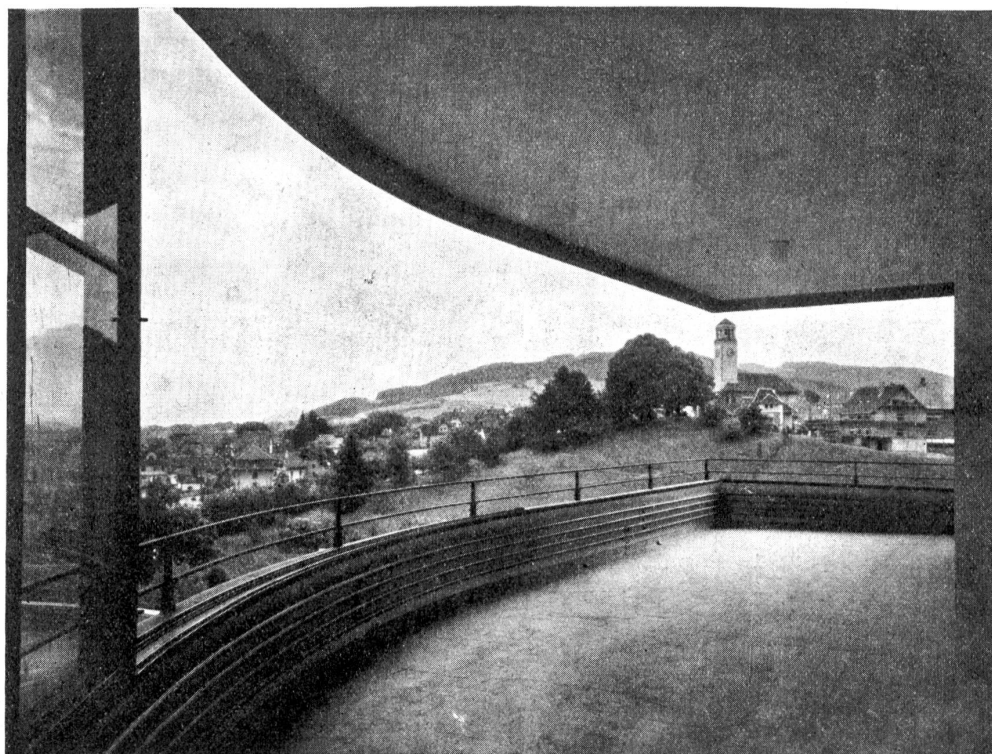
Bern ist im allgemeinen in bezug auf neues Bauen nicht in führender Stellung. Und doch hat es den Vorzug, zurzeit wohl den schönsten und modernsten Krankenhausbau zu besitzen. Karl Ludwig Lory, der als Großkaufmann in Rußland ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, vermachte im Jahre 1909 der Stadt Bern einen Betrag von mehreren Millionen Franken zum Bau eines Spitales „damit kein Hilfsuchender mehr aus der Insel zurückgewiesen werden möge“. Weiter bestimmte er, daß sein Legat nicht für den Betrieb, sondern lediglich für den Bau eines Spitales verwendet werden dürfe. Erst nach Annahme des Inselelfsengesetzes im Jahre 1923 wurde dies ermöglicht, da der Staat, wie die bernischen Einwohnergemeinden zu jährlichen Beiträgen verpflichtet werden. Sofort wurden daraufhin die Vorarbeiten begonnen, und im Juli dieses Jahres war der Bau soweit, daß er dem Betrieb übergeben werden konnte. Die Einweihung jedoch wurde verschoben bis zum 21. Oktober, d. h. bis zum Geburtstag des im Jahre 1909 verstorbenen Stifters.

Die bekannte Architekturfirma Salvisberg & Brechbühl führten den Bau nach ihrem Entwurf aus. Bei der Einweihungsfeier war Professor Salvisberg selbst anwesend, um allen Mitwirkenden zu danken. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er, daß der Bau nicht irgendwelchen Modegründen zuliebe von bisherigen Formen abgewichen sei, sondern einzig, um ungehindert von äußern Rücksichtnahmen rein zweckmäßig seine Gestaltung zu finden.

Von welcher Seite wir auch an den Bau herantreten, so fällt uns sein Äußeres infolge seiner ungewohnten Form

sofort auf. Es wird wohl Menschen geben, die sich fragen, warum so und nicht anders, in uns mehr passender Anlehnung an bisheriges. Sobald wir jedoch eingetreten sind, den großen Bau durchwandern, zu den Fenstern hinausbliden, auf die Terrassen treten, so finden wir ohne weiteres die einzig mögliche vorzügliche Uebereinstimmung des Innern mit dem Äußern. Es mußte ja so gemacht werden, und wenn es im Bau gut ist, so muß die Fassade es ebenso sein, und so — auf dem Wege von innen nach außen — sind wir in Bern ganz unvermutet zu einem modernen, neuzeitlichen Gebäude gekommen, um das wir in der ganzen Schweiz beneidet werden. Das neue Bauen hat sich in diesem Falle wirklich von seiner besten Seite gezeigt. Nicht nur der Betrachter des Gebäudes kann seine Freude daran haben, vielmehr ist es wichtig, daß seine Insassen, Tag um Tag, Woche um Woche, von den vielen Vorteilen des Baues profitieren können. Es handelt sich in diesem Spital um die Unterbringung von chronisch Kranken, d. h. solche, die oft eine überaus lange Zeit ans Bett oder ans Zimmer gefesselt sind. In solchem Falle empfindet man jeden Vorteil, den das Haus bietet, doppelt; in erster Linie befriedigt die Lage des Gebäudes. Die lange Front des Spitales ist gegen die Sonne gerichtet und von jedem Fenster, von jedem Balkon aus genießt man eine wunderbare Aussicht über die Stadt, die weitere Umgebung, und als wirkungsvollen Abschluß kann man bei gutem Wetter die ganze Alpenkette genießen. Desgleichen ist der gut angelegte Garten nach Süden abgestuft, und reizende Ruheplätze laden bei warmer Witterung zum Verweilen ein; daß auch prächtige Schattenplätze nicht fehlen ist klar.

Treten wir in das Haus ein, noch den Begriff von Spitalern früherer Jahrzehnte mit uns tragend, so sind wir auf Schritt und Tritt höchst erstaunt und zwar in angenehmstem Sinne. Das große Treppenhaus überrascht uns mit seiner Weite, seiner Helle, seiner blendenden Sauberkeit und seiner Farbgebung. Nirgends ist eine dunkle Ecke aufzuktöbern, keine Staubfängerischen, nichts was nicht freundlich und einladend anmutet. Mächtige, silbern glänzende Rohre führen als Treppengeländer durchs ganze Haus hinauf. Die Wände sind glatt wie Marmor. Obschon keine Verzierungen im üblichen Sinne zu finden sind, so hat man doch das Gefühl des Angenehmen, des Schönen und vor allem des Nützlichen und Zweckmäßigen. Dieser Eindruck verfolgt uns durch das ganze große Haus. Sowohl in den vielen Gängen, als in den Zimmern, wie in den Hilfs-



Lory-Spital. Liege-Veranda mit Ausblick auf die Sriedenskirche. (Aus „Das Werk“, Verlag Gebr. Frey u. Co., Zürich.)

räumen, überall spürt man die Liebe und Hingebung, mit der an diesem Haus für die Kranken gearbeitet wurde.

In allen Stodwerken durchlaufende Balkone geben den Insassen die Möglichkeit, von ihren Zimmern aus direkt ins Freie zu treten. Je rechts und links des Gebäudes sind große Liegehallen angebracht, die völlig mit Glas eingemacht oder umgekehrt der Sonne und der freien Umgebung ungehindert geöffnet werden können. Den Kranken ist so die Möglichkeit geboten, je nach Bedarf Tag und Nacht im Freien zu sein. Weiter finden wir im ganzen Hausinnern sozusagen keine scharfe Kante. Ueberall abgerundet, sodas nirgends Staubansammlungen erfolgen können. Im übrigen ist es wohl selbstverständlich, das bei einem solchen Bau die letzten Erfahrungen der Bautechnik zu Nutzen gezogen worden sind. So finden wir Fußbodenbeläge, die beim Auftreten keinen Lärm geben, ebenfalls sind die Türen so konstruiert, das ein hörbares Zuschließen ausgeschlossen ist, im weitern sind sie völlig glatt, sodas keine Staubfängerprofile vorkommen. Aus den Krankenzimmern sind die Tapeten verbannt, dagegen sind die Wände prächtig abgetönt und ebenfalls glatt und leicht zu reinigen. In bezug auf die sanitären Einrichtungen wurde hier Großartiges geleistet. Was wir da an Apparaten, Wannen (eingebaut und fahrbar) zum Liegen und Sitzen, an Betten aller Art, Brausen, glänzenden Armaturen bewundern können, darf ruhig als Triumph moderner Technik angesprochen werden. Auch die neuzeitlichen Lichtkörper sind wunderbar. Einerseits strahlen sie blendende Helle aus, andererseits ist jede Blendung ausgeschlossen. Die früher oft störenden Läutewerke sind weggefallen, an deren Stelle treten Lichtsignale. Das auch Küche und Nebenräume ebenso äußerst peinlich sauber wie zweckmäßig eingerichtet sind, versteht sich von selbst. Interessant ist die Verbindung des neuen Spitals mit der Insel. Ein unterirdischer Gang von 170 Meter Länge verbindet die beiden Gebäude miteinander, so besteht die Möglichkeit, bei Tag oder Nacht, unbehindert durch das Wetter die notwendige Verbindung aufrecht zu erhalten. Der Tunnel ist so groß, das die Kranken hindurchgefahren werden können. Vom Inselgebäude aus erfolgt

auch die Heizung des Loryspitals, sowie die Warmwasserversorgung, ebenso wird die gesamte Wäsche von der Insel aus besorgt, während die Verpflegung der Kranken durch eigene Küche im Neubau besorgt wird.

Ein leises Bedauern könnte vielleicht darüber ausgesprochen werden, das der prächtigste aller Plätze auf dem Dache nicht ebenfalls ausgenutzt wurde zugunsten der Patienten. Denn wenn irgendwo ein Flachdach am Platze ist, so sicher an einem Krankenhaus. Nicht vergessen wollen wir alle die vielen Hilfskräfte, die nötig sind, um den Betrieb eines Spitals von diesem Ausmaß reibungslos durchzuführen. Auch für sie bedeuten die großen Vorteile eines modernen Baues unendliche Erleichterung, indem mit einem Minimum von Arbeitskraft ein Maximum von Leistung ausgeführt werden kann.

Bern hat somit allen Grund, stolz zu sein auf dieses prächtige Werk, und es ist im Interesse aller Kranken zu hoffen, das nach und nach überall solche Spitalbauten entstehen mögen, um die schmerz erfüllten kranken Tage so erträglich und angenehm als möglich zu gestalten. K.

Waldbestob.

Und nun hast du dich, mein Wald,
Würdig dreingefunden:
Schwand dein grünes Leben bald,
Ging's in goldnen Stunden!
Funkelnd freist noch, lebensmatt,
Niederwärts das letzte Blatt,
Dann wird's Ruh hienieden,
Ruh im Kirchhofsfrieden:
Auf dem Grund, ein gold'ger Schaum,
Liegt dein toter Frühlingstraum.

Aber droben in blauer Höhn
Seh ich die gute Sonne gehn,
Sehe sie tragen von Erd zu Erd
Alle die Sommer, die sie beschert.

Ferdinand Moenarius.